



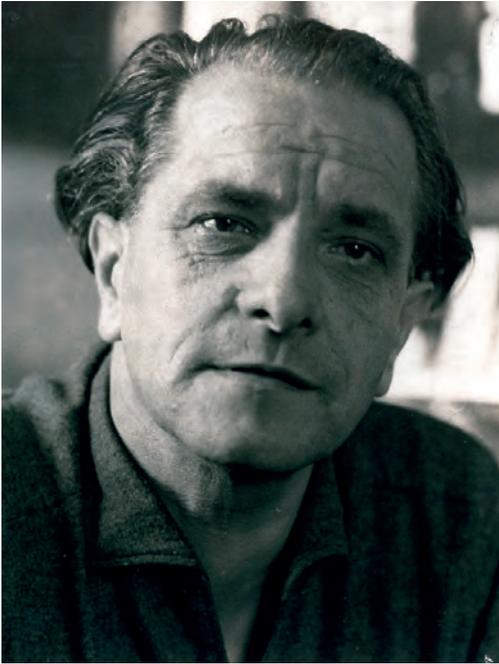
Museen im Blick

Die Fritz und Hildegard Ruoff Stiftung in Nürtingen als Museum für Kunst und Literatur

Dietrich Heißenbüttel

»Hildegard Ruoff, die Bibliothekarin der Arbeiterwohlfahrt, der ich mittlerweile mehr Lesevertrauen schenkte, stellte fest, dass ich den Bestand der Bücherei durch hätte, wusste aber Rat«, schreibt Peter Härtling in seiner Autobiografie *Leben lernen*.¹ »Sie schickte mich zu ihrem Mann. Der sei Bildhauer, arbeite zu Hause. In unserer Bibliothek findest du eine Menge, was du nicht kennst.« Härtling, in Nürtingen gestrandeter, elternloser Schüler, hungerte nach Lektüre. »Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, klingelte noch am selben Tag bei ihm. Er überragte mich um mehr als einen Kopf, redete langsam mit einer sonoren, aus dem Bauch kommenden Stimme, bewegte sich auch verzögert, als denke er bei allem, was er tat und sagte, auch mit dem Körper nach. Ich stellte mich vor; er wusste Bescheid. Ich vertraute ihm vom ersten Augen-

blick an. Zum Vertrauen kam Zuneigung. Obwohl er genauso alt wie mein Vater war, Jahrgang 1906, verstand ich ihn nie als Ersatzvater, sondern als Freund.« Vielsagend fasst Härtling zusammen: »Ruoff lehrte mich das Gehen.« 75 Jahre sind vergangen, seit der Schriftsteller, damals 15 Jahre alt, die Ruoffs kennenlernte, die zu diesem Zeitpunkt seit fünf Jahren verheiratet waren. Vor 60 Jahren zogen sie in das Haus der Textilfabrikantin und Kunstsammlerin Auguste Pfänder, das seit nunmehr zwanzig Jahren die nach ihnen benannte Fritz und Hildegard Ruoff Stiftung beherbergt. Das Haus, von der Stadt Nürtingen unter der Regie des Kulturamts treuhänderisch verwaltet, hat alles, was zu einem Museum gehört und wird daher auch auf verschiedenen Internet-Plattformen als Museum gelistet: eine Sammlung – eben den Nachlass



Der Künstler Fritz Ruoff (1906–1986) und der Schriftsteller Peter Härtling (1933–2017) als Junge Ende der 1940er-Jahre, als sie sich kennenlernten.

von Fritz und Hildegard Ruoff – und eine regelmäßige Ausstellungstätigkeit. Und doch ist es, wenn es nach der Website der Stiftung geht, »mehr als nur ein »Museum««. Nämlich ein »wichtiges Zeitdokument künstlerischer Tendenzen, ihrer Einflüsse und Prägungen des 20. Jahrhunderts«. Das Programm ist von der Vita, den Freunden des Künstlerpaars und den zeitgeschichtlichen Ereignissen in ihrem Leben kaum zu trennen.

Das Künstlerpaar Fritz und Hildegard Ruoff

Fritz Ruoff war Anfang 40 zu jener Zeit, als ihn Härtling beschreibt. Er gehörte zu den Künstlern, die durch die

Nationalsozialisten in ihrer Entwicklung gebremst wurden. Als Student bei Alfred Lörcher hatte er 1933 zusammen mit zwei Freunden die Kunstgewerbeschule verlassen müssen; Ruoff, Erich Gessmann und Heinrich Krimmer nahmen unter dem Kürzel »R.G.K.« nach ihren Anfangsbuchstaben gemeinsam an Wettbewerben teil, was ihre Kommilitonen allerdings als »Rotes Grafiker-Kollektiv« umdeuteten. Gessmann, der in einer Kabarettgruppe gegen Hitler agitierte, wurde verhaftet. Lörcher, der Freimaurer war, bekam Angst und drängte daraufhin die Studenten, die Hochschule zu verlassen. Im Gespräch 2018 bestritt die 99-jährige Hildegard Ruoff vehement, dass ihr



Blick in einen Ausstellungsraum mit Arbeiten von Fritz Ruoff

Mann Kommunist gewesen sei.² Allerdings verkehrte er mit dem Nürtinger Bildhauer Eugen Maier, der KPD-Mitglied war. Ruoff selbst war vielleicht kein Kommunist, aber sicher auch kein Anhänger der Nazis. Sein Vater, Metzgermeister und Gemeinderat, versorgte jüdische Mitbürger nachts heimlich mit Fleisch und Brot.

»Aber natürlich!« antwortet Hildegard Ruoff auf die Frage, ob sie selbst dem Nationalsozialismus ebenfalls ablehnend gegenübergestanden sei. Ihr Vater, Direktor der Stuttgarter Dependence einer Frankfurter Bank, war beim Versuch, nach Weißrussland zu fliehen, festgenommen worden, kam einige Zeit ins Gefängnis und verlor sein Vermögen. Die Tochter, 1919 in Stuttgart geboren, hätte vielleicht studiert, machte dann aber eine Ausbildung im Kunsthaus Schaller. »Ich hatte das Glück, dass ich ganz vielen Künstler-Persönlichkeiten begegnet bin«, erzählt sie. Darunter ihr Mann, mit dem sie sich auch die abstrakte und expressionistische Kunst ansah, die bei Schaller, wie sie sagt, »u.T.« – unterm Tisch – verkauft wurde. Er schrieb ihr. Sie antwortete mit einer Gauguin-Postkarte. »So fing Glanz und Elend an«, resümiert Hildegard Ruoff. Fritz Ruoff hatte nach abgebrochenem Studium nach Nürtingen zurückkehren müssen, wo er sich als Gebrauchsgrafiker durchschlug. Sie folgte ihm, arbeitete in der Metzgerei und Gastwirtschaft seines Vaters und trug so wesentlich zum gemeinsamen Lebensunterhalt bei. Nach dem Krieg gründete sie in den Räumen der Arbeiterwohlfahrt, dem ehemaligen Arbeitsamt, eine kleine Leihbücherei, eben die, von der Härtling erzählt. Eine Frau Lang habe zu ihr gesagt: »Wir müssen was für die Flüchtlinge tun, die lesen sogar Telefonbücher.« Der Lesehungrigste war Härtling, der mit seiner Mutter, die sich 1946 das Leben nahm, aus dem mährischen Olmütz nach Nürtingen gekommen war.

Freunde und Weggefährten

Von der Kunstgewerbeschule her blieb Ruoff in der NS-Zeit mit einer Handvoll Freunden in Kontakt, die wie er selbst oppositionell eingestellt waren, darunter der später bekannteste HAP Grieshaber. In der Galerie Herbert Herrmann, dem ersten Ort moderner Kunst im Stuttgart der Nachkriegszeit, zeigten sie 1947 eine Ausstellung unter dem von Grieshaber gewählten Titel »Die Freunde«. Werner Oberle war dabei, der mit den Geschwistern Scholl in Kontakt gestanden war, und Walter Renz, Fotograf, Maler, Bildhauer, der mit Bilderrahmen sein Geld verdiente. Zu jener Zeit waren sie alle schon um die 40 und hatten kaum ausstellen können. Und sie blieben fast alle ziemlich unbekannt, bis auf Grieshaber, der 1955 an der Karlsruher Kunstakademie eine Professur erhielt. Dies lag auch daran, dass sich der Wind gedreht hatte: Wer Erfolg haben wollte, musste jetzt möglichst abstrakt arbeiten. Bei Fritz Ruoff dauerte es, bis er nach und nach mehr Anerkennung fand.

Es war Hildegard Ruoff, die erst als Angestellte einer Parfümerie und dann als Sekretärin in einem Architekturbüro den Lebensunterhalt verdiente. Fritz Ruoff, der zeitlebens nie Auto fuhr, war nicht sehr mobil. Und in einer kleineren Stadt wie Nürtingen gab es für moderne Kunst kein ausreichendes Publikum. »Man muss den Nürtingern mal zeigen, was Kunst ist«, soll Auguste Pfänder gesagt haben, die durch ein Buchhändlerpaar auf Ruoff aufmerksam wurde und eine Ausstellung zu seinem Werk in der Stadthalle organisiert hat. Schon in der NS-Zeit hatte sie direkt von Emil Nolde Aquarelle erworben. Als ihre Mutter ins Seniorenheim kam, bot sie den Ruoffs an, bei ihr einzuziehen, also in das Haus, das heute die Stiftung beherbergt. Zu jener Zeit, Anfang der 1960er-Jahre, begann sich Fritz Ruoff dann doch einen Namen zu machen. Das lag wohl



Werke von Fritz Ruoff: o. T. 1962, Knittercollage (links); o.T., o. J. (rechts)



Hildegard Ruoff (1919–2020)

zuerst an seiner Kunst selbst. Immer wechselnd zwischen Malerei und Skulptur, hatte er expressiv angefangen, mit Landschaften und Figuren, fand dann jedoch um 1960 zu einer ganz eigenen, meditativen, abstrakten Richtung. Unterstützt wurde er dabei von dem Kunstkritiker Günther Wirth, der über seine Arbeiten schrieb, Eröffnungsreden hielt und seine Werke an Sammlungen vermittelte; ihm war im Frühjahr 2023 eine Ausstellung in der Stiftung Ruoff gewidmet. Seit Hildegard Ruoff 2020 im biblischen Alter von 100 Jahren gestorben ist, kuratiert Wirths Sohn Nikolai Forstbauer, von 1996 bis 2016 Ressortleiter Kultur der *Stuttgarter Nachrichten*, die Ausstellungen. Er hatte dem Vater, der im Krieg ein Auge verloren hatte und im Alter fast blind war, geholfen, eine Reihe von Gedichtbändchen herauszugeben. Wie sich zeigt, hatte der Kunstkritiker Wirth Zeit seines Lebens gedichtet, sodass die Ausstellung zu seinem 100. Geburtstag einen neuen Blick auf das Leben und Werk des einflussreichen Kunstexperten eröffnete, der unter anderem für die *Stuttgarter Zeitung* geschrieben und über die Jahre, angefangen mit der Kreissparkasse Esslingen-Nürtingen, eine Reihe großer Kunstsammlungen aufgebaut hat.³

Das künstlerische Werk von Fritz Ruoff ist immer präsent

Fritz Ruoff hat ein ausgesprochen vielgestaltiges Werk hinterlassen. Einige seiner Arbeiten sind immer in der Stiftung präsent, auch bei Ausstellungen anderer Künstlerinnen und Künstler, und mindestens einmal im Jahr steht sein Werk im Mittelpunkt. Nach einer Handwerksausbildung als Holzbildhauer und dem Studium bei Lörcher verlegte er sich auf die Landschaftsmalerei. In den

1950er-Jahren entstanden informelle Bronzeplastiken und Gemälde. Später werden seine Arbeiten geometrisch-abstrakt, wobei das frei Handschriftliche nicht gänzlich verschwindet. Es gibt Arbeiten, die an Hans Hartung, andere, die an Rupprecht Geiger erinnern, dabei aber immer eine persönliche Note behalten. Beispielsweise fing er an, Leinwände als Bildrelief, durch zerknittertes Papier oder aufgeklebte Schnüre plastisch zu gestalten, bis er zuletzt bei einer sehr reduzierten Bildsprache mit zwei, drei sorgfältig gesetzten Pinselstrichen und einer blassen Farbpalette anlangte.

Nach seinem Tod 1986 blieb das Haus zunächst Wohnort von Hildegard Ruoff, die sich um den Nachlass kümmerte, bis sie schließlich 2003 durch eine Vereinbarung mit dem scheidenden Bürgermeister Alfred Bachhofer die Stiftung gründete. Sie selbst, die auch einmal Kunst hatte studieren wollen, trat 1983 in dem Band *Blicke und Bilder* gemeinsam mit ihrem Mann als Fotografin erstmals künstlerisch in Erscheinung. Ein Überblick über ihr fotografisches Werk war 2019 zu ihrem 100. Geburtstag ausgestellt. Die Fotos, die, wie sie einmal sagte, auf sie zukämen, sind in ihrer reduzierten Form, in der Grundlegendes angedeutet scheint, mit den Arbeiten ihres Mannes verwandt. Auch die Ausstellungstätigkeit scheint einfach auf



Margarete Oehm vor ihren Arbeiten in Stuttgart, im März 1924, fotografiert von Willi Baumeister

Margarete Oehm:
Selbstporträt (ohne Titel und
Datierung), Öl auf Leinwand



Margarete Oehm:
Drei Figuren (ohne Titel und
Datierung), Pastell



sie zugekommen zu sein, doch immer war das Werk ihres Mannes präsent und die eingeladenen Künstler/innen häufig alte Freunde und Wegbegleiter.

Neuorientierung der Stiftung durch Nikolai Forstbauer

Das hat sich, seit Forstbauer die Ausstellungen konzipiert, ein wenig geändert. Der Redakteur und Autor, der zudem seit vielen Jahren in der Gesprächsreihe »Über Kunst« einige der prominentesten Persönlichkeiten der heutigen Kunstszene zu Gast hatte, besitzt einen weiten Interessenshorizont. Der Bogen spannt sich von modernen Klassikern wie K.R.H. Sonderborg oder Walter Stöhrer bis zu jüngeren Künstler/innen wie Rudy Cremonini oder Ambra Durante. Der Galerist Klaus Gerrit Friese, in dessen Räumen die Reihe »Über Kunst« anfangs stattfand, spielt dabei eine Rolle, ebenso die Galerie Schlichtenmaier, die wie keine andere den Bereich der klassischen Moderne in und um Stuttgart beackert.

So auch aktuell im Fall der allerersten Einzelausstellung von Margarete Oehm. 1898 in Stuttgart geboren, wurde sie 1926 Margrit Baumeister, war dann aber keine Künstlerin mehr. Rund 280 Arbeiten aus jungen Jahren hat sie gleichwohl hinterlassen, von denen über 50 – und eine Wand voller Fotos aus verschiedenen Perioden ihres Lebens – nun noch bis zum 17. September in der Stiftung Ruoff zu sehen sind. Eine höhere Tochter, die Kunstunterricht nimmt, um eine gute Partie abzugeben, dann aber ganz hinter ihren Mann zurücktritt? Man muss diese Frage so stellen, nicht um sie zu beantworten, sondern um sich zu vergegenwärtigen, wie lange Zeit über Künstlerinnen gedacht wurde.

Es stimmt, dass sie Willi Baumeister den Vortritt ließ, alles für ihn und sein Werk tat, auch nach seinem Tod 1955, und gefolgt von ihrer gemeinsamen Tochter Felicitas. Fee

Baumeisters 90. Geburtstag am 26. April bildete nun den Anlass, ihrer Mutter, deren Werk sie aufgearbeitet hat, eine Ausstellung zu widmen.⁴ Schon ein erster Blick auf die kleinen, figürlichen Arbeiten, überwiegend Pastelle, aber auch Aquarelle aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, zeigt, dass hier keine Sonntagsmalerin am Werk war, die hübsche Blumensträuße malte – das tat sie zwar auch, aber nicht in erster Linie. Ihre flächigen, bunten Figuren sind von einem hohen Abstraktionsgrad, Mund, Nase und Augen durch feine Striche nur angedeutet. Dass dies nicht einem Unvermögen geschuldet war, zeigt ein eindrucksvolles Selbstporträt, das wohl etwas später, ab 1923 entstand, als sie bereits bei Baumeister Unterricht nahm.

Ihre kleinen Pastelle und Aquarelle von 1919/20 sind gekennzeichnet durch Bewegung und Humor: Die Figuren verneigen sich, sind einander wortwörtlich zugeneigt; sie könnten zum Teil dem Ballett, dem Theater, dem Zirkus entstammen. Zur selben Zeit, als Hugo Ball im Cabaret Voltaire mit zylindrischem Hut als »magischer Bischof« auftritt, malt sie zwei Priester mit ganz ähnlichen Kopfbedeckungen, die Köpfe und Gewandfarben kontrapunktisch angeordnet. Dass sie die Bildfläche in flächige Kompartimente mit schwarzen Konturen unterteilt, lässt an die kirchenfensterähnlichen Kompositionen Adolf Hölzels denken. Doch sie war keine Hölzel-Schülerin, hat überhaupt nicht studiert, nur Privatunterricht genommen. Seltsamerweise hat sich bisher noch niemand bemüht, herauszufinden, wer diese »Fräulein Mürdter und May« in Stuttgart und »Fräulein Koepffel« in Kassel waren, bei denen Margarete Oehm Unterricht nahm. Valerie May-Hülsmann – nur um sie kann es sich handeln – war Hölzel von Dachau nach Stuttgart gefolgt, wo sie ein Atelier im Württembergischen Malerinnen-Verein nahm,



Peter Härtling bei einem Besuch in Nürtingen im Dezember 2009, im Hintergrund Neckar und Stadtkirche

dem heutigen Bund Bildender Künstlerinnen Württembergs. 1908 heiratete sie Bruno May, der Margarete Oehm porträtiert hat, auch er ein Hölzel-Schüler. Zusammen betrieb das Paar zeitweise eine Malschule. Die Zeichenlehrerin Frida Mürdter war ebenfalls Mitglied des Malerinnen-Vereins, der für Oehm offenbar eine Anlaufstelle war. Frieda Koeppel wiederum, bei der sie später in Kassel Unterricht nahm, hatte 1908 die Vereinigung der Künstlerinnen Hessen-Nassaus gegründet. 1920 ging Oehm nach Hamburg und Worpsswede, wo sie unter anderem bei Otto Tetjus Tügel Unterricht nahm, der im Vorjahr die Hamburgische Sezession mitgegründet hatte. Über Hamburg hinaus strahlte die Arbeit von Alfred Lichtwark, dem Direktor der Kunsthalle, doch in der Hansestadt gab es keine Kunstakademie. Die Künstlerinnen und Künstler der Sezession wollten ihre Lage verbessern, was Margarete Oehm offenbar imponierte. Ab 1923 nahm sie jedoch Unterricht bei Baumeister. Ihre Figuren ähneln zunehmend den seinen, reduziert, mit leicht plastisch gewölbten Konturen. Die Farbpalette wird

eintöniger, Ockertöne überwiegen. Eine Reise nach Paris 1925, auf der sie Piet Mondrian, Fernand Leger, Sonia und Robert Delaunay kennenlernte, veranlasste sie, wie sie selbst später erklärte, das Malen aufzugeben. Aber was für ein Anspruch: mit den führenden Pariser Künstler/innen mithalten zu wollen. Als Oskar Zügel bald darauf mit dem Ehepaar Baumeister nach Paris reiste, gab er seine Malerei nicht auf, sondern wurde abstrakter, kubistischer, moderner.

Felicitas Baumeister ist sehr zufrieden: Die Bilder ihrer Mutter kommen in der Stiftung Ruoff bestens zur Wirkung, während im Stuttgarter Kunstmuseum Räume für kleine Kabinettausstellungen fehlen.

Bei der Eröffnung der nächsten Ausstellung der Stiftung am 24. September könnte es eng werden: Sie ist Peter Härtling gewidmet, der am 13. November 90 Jahre alt geworden wäre. An der Konzeption wirkt das Deutsche Literaturarchiv Marbach mit, das dazu auch ein Heft seiner Reihe Spuren herausgeben wird.

Über den Autor

Dr. Dietrich Heißenbüttel ist Kunsthistoriker und Journalist, in einem früheren Leben war er Architekturstudent und gelernter Schreiner. Er arbeitet für eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften zu Bereichen wie Architektur, Kunst, zeitgenössische Musik, Ökonomie und anderes. Er publizierte Bücher über »Kunst in Stuttgart« und Theodor Fischer, Langzeitprojekt »Netzwerke des Widerstands« über Künstler der Region Stuttgart in der NS-Zeit (mit Maria Christina Zopff), www.artwritings.de

Info

Fritz und Hildegard Ruoff Stiftung
Schellingstraße 12
72622 Nürtingen
Telefon 07022 / 75-347
info@ruoff-stiftung.de
www.ruoff-stiftung.de
Öffnungszeiten Samstag und Sonntag 14 bis 18 Uhr, vom 5. bis 27. August geschlossen
Ausstellungen: Margarete Oehm, Kunst ist Poesie (bis 17. September); Hommage à Härtling, Der große Klang (24. September bis 19. November); Fritz Ruoff, Tiere (26. November bis 14. Januar 2024)

Anmerkungen

- 1 Peter Härtling: *Leben lernen*. Erinnerungen. Köln, 2003
- 2 Gespräch mit Hildegard Ruoff 2018
- 3 Zu Günther Wirth siehe [https://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%BCnther_Wirth_\(Kunstkritiker\)](https://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%BCnther_Wirth_(Kunstkritiker))
- 4 Website zu Margarete Oehm mit Vita, Fotos und Online-Werkverzeichnis: <https://www.margarete-oehm.org/>
Zur Ausstellung in der Ruoff Stiftung erschien der Katalog: *Margarete Oehm. Kunst und Poesie*, hrsg. von der Willi Baumeister Stiftung, Stuttgart 2023.